

WiSe 2012/2013

Büro für Gleichstellung  
und Gender Studies



# LEOPOLDINE – FRANCISCA

## Die weibliche Seite unserer Universität



UNIVERSITAS  
LEOPOLDINE - FRANCISCA

# Inhalt

|   |    |
|---|----|
| Editorial . . . . .   | 3  |
| Leopoldine freut sich . . . . .   | 4  |
| Von Steinzeitmännern, schlechten Einparkerinnen,<br>die von der Venus kommen, und weiblichen Gehirnen . . . . .       | 5  |
| Kritische Männerforschung / Men's Studies.<br>„Auch Männer haben ein Geschlecht“ . . . . .                            | 8  |
| Antifeminismus und Männlichkeitskrise(n) . . . . .  | 11 |
| Tabubrüche als Aufmerksamkeitsstrategie.<br>Über die Banalisierung von Macht- und Geschlechterverhältnissen . . . . . | 15 |
| Unsere Vizerektorinnen verbinden Wissenschaft und Leitungsamt . . . . .   | 18 |
| Festakt zum Erika-Cremer-Habilitationsprogramm . . . . .  | 22 |
| Veranstaltungsreihe „Systemfehler:<br>Spaltungsrhetorik als Entpolitisierung von Ungleichheit“ . . . . .              | 25 |
| „Fakt or Faked?“ – Ein Quiz . . . . .   | 27 |

## Impressum:

Verantwortlich für den Inhalt der Leopoldine Francisca sind:

Dr. Sabine Engel

Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Bereich Gleichstellung

Innrain 52, 6020 Innsbruck

Tel.: +43 (0)512 / 507–9046 oder 9045, e-mail: [gleichbehandlung@uibk.ac.at](mailto:gleichbehandlung@uibk.ac.at)

Mag. Elisabeth Grabner-Niel, Dr. Alexandra Weiss

Büro für Gleichstellung und Gender Studies, Bereich Gender Studies

Innrain 52, 6020 Innsbruck

Tel.: +43 (0)512 / 507–9810 bzw. 9063, e-mail: [gender-studies@uibk.ac.at](mailto:gender-studies@uibk.ac.at)

Autorinnen dieser Ausgabe:

Sabine Engel, Elisabeth Grabner-Niel, Jasmin Sailer, Alexandra Weiss.

# Editorial

*Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,*

in diesem Semester setzt sich Leopoldine mit „Märchen, Mythen und Legenden“ der besonderen Art auseinander. Angesichts der zunehmenden antifeministischen Tendenzen in Medien und Buchpublikationen, aber auch der Angriffe auf Gleichstellungspolitik sehen wir uns das Phänomen „Antifeminismus“ – oft versteckt hinter dem Schlagwort der „Männlichkeitskrise“ – näher an.

Antifeminismus und „Männlichkeitskrise“ sind dabei keine neuen Erscheinungen, vielmehr wird die Krisenrhetorik immer dann bemüht, wenn sich Geschlechterverhältnisse im Wandel befinden, Frauen nach Emanzipation streben oder die Privilegierung von Männern in Frage steht. Obwohl wir von Letzterem nach wie vor weit entfernt sind, wird in der öffentlichen, medialen, aber auch populärwissenschaftlichen Diskussion ein verzerrtes, die Realität verkehrendes Bild gezeichnet. Gerade in der universitären Gleichstellungspolitik halten sich hartnäckige Mythen: etwa über die Bevorzugung von schlechter qualifizierten Frauen bei Bewerbungsverfahren oder darüber, dass Männer im Wissenschaftsbetrieb inzwischen nahezu chancenlos seien.

Wie sich unter Berufung auf an und für sich seriöse und faszinierende Forschungsfelder wie die Neurowissenschaften populärwissenschaftliche Märchen zur Bestärkung uralter Geschlechterstereotype basteln und geldbringend vermarkten lassen, zeigt ein weiterer Beitrag. Die Entwicklung der – in Österreich noch wenig verankerten – kritischen Männlichkeitsforschung, wird ebenso in einem Artikel nachgezeichnet.

Seit neun Monaten werden die Vizerektorate für Forschung und Infrastruktur von zwei Wissenschaftlerinnen geleitet, die aufgrund der Übernahme dieses Amtes ihre Forschungstätigkeit reduzieren mussten. Leopoldine wollte in Erfahrung bringen, wie es ihnen damit geht und was sie zu dieser Entscheidung veranlasst hat.

Im Quiz „Fakt or Faked?“ können Sie Ihr Wissen anhand von „wahren“ oder „falschen“ Nachrichten aus der Geschlechterpolitik überprüfen und durch die ausführlichen Erläuterungen der Lösungen sicherlich erweitern.

Informationen über Neuberufungen, Habilitationen, Veranstaltungshinweise und Buchvorstellungen runden das Heft ab. Wir hoffen, dass für Sie interessante Beiträge dabei sind und wünschen Ihnen erholsame Semesterferien.



Dr. Sabine Engel



Mag. Elisabeth  
Grabner-Niel



Mag. Jasmin Sailer



Dr. Alexandra Weiss

# Leopoldine freut sich ...

## ... über die neu Habilitierten

Dr. Julia Wörz, Volkswirtschaftslehre, 4.7.2012

Dr. Kathrin Breuker, Biophysikalische Chemie, 20.7.2012

Mag. Dr. Daniela Schuster, Pharmazeutische Chemie, 23.7.2012

Mag. Dr. Clivia Hejny, Mineralogie und Kristallographie, 22.8.2012

Mag. Dr. Barbara Hinger, Romanische Sprachwissenschaft  
und Sprachendidaktik, 22.8.2012

Mag. Dr. Barbara Kraus, Theoretische Physik, 2.11.2012

## ... über die neu berufenen Professorinnen

§ 99 (1)

Univ.-Prof. Mag. Dr. Barbara Hinger, Institut für Fachdidaktik, School of Education  
Dienstantritt: 15.6.2012

§ 99 (3)

Univ.-Prof. Mag. Dr. Ursula Peintner, Institut für Mikrobiologie, Fakultät für Biologie  
Dienstantritt: 1.3.2012

Univ.-Prof. Mag. Dr. Birgit Mertz-Baumgartner, Institut für Romanistik,  
Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät  
Dienstantritt: 1.3.2012

§ 98

Univ.-Prof. Dr. Eva Kopecká, Funktionalanalysis und deren Anwendungen,  
Institut für Mathematik, Fakultät für Mathematik, Informatik und Physik  
Dienstantritt: 1.10.2012

## Auch darüber ist Leopoldine sehr erfreut:

Die Medizinische Universität Innsbruck wird ab Oktober 2013 von einer Rektorin geleitet: Die derzeitige Vizerektorin für Personal, Personalentwicklung und Gleichbehandlung, o.Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Helga Fritsch, wurde am 14.11.2012 vom Universitätsrat der MUI zur Nachfolgerin des amtierenden Rektors Herbert Lochs gewählt.



# Von Steinzeitmännern, schlechten Einparkerinnen, die von der Venus kommen, und weiblichen Gehirnen

## Ein Trip in das Land der populären Geschichten über Gehirnhälften, Hormone und die Rolle der Evolution

*Nach dem Erscheinen von Simone de Beauvoirs „Das andere Geschlecht“ zu Beginn der Fünfzigerjahre schien es, als sei der jahrhundertealten Glaube an die naturgegebenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern gebrochen. Vielmehr wurde darüber gesprochen, dass „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ gesellschaftlich konstruiert seien. Doch in den letzten Jahren boomen wieder Theorien, die – oft stark populärwissenschaftlich angehaucht – angeborene Unterschiede zwischen Männern und Frauen „belegen“. (S. E.)*

Der Steinzeitmann hetzt bei der Jagd über die Savanne oder robbt durch den dichten Urwald. Abends stiert er schweigend ins Lagerfeuer (wahrscheinlich entwickelt er dabei vermittels abstrakter Überlegungen eine hochtechnische Speerschleuder oder denkt über neue Arten der Feuersteinbearbeitung nach). Die Frauen sammeln Beeren und Pilze um die Höhle herum und sitzen im Übrigen grüppchenweise beieinander, hätscheln die Kinder, nähen dekorative Muscheln auf ihre Kleidung und währenddessen reden sie unentwegt miteinander (ob sie dabei viel denken, kann man schwer vermuten). Unsere Fähigkeiten und unser Verhalten haben sich diesen steinzeitlichen Lebensverhältnissen einmalig und unverrückbar angepasst.

Männer können nicht zuhören und Frauen schlecht einparken, Männer lernen schlechter Sprachen und Frauen können nicht räumlich denken. Männer lieben harte konkurrenzbetonte Arbeit und Frauen kaufen in der Zeit lieber Schuhe.

All das ist hormonell bedingt oder seit Geburt im Gehirn eines jeden Kindes verankert, Männer und Frauen waren, sind und werden immer höchst verschieden sein, weil ihre Gehirne so unterschiedlich sind.

Der Markt für Druckerzeugnisse, die sich der unverrückbaren, biologisch begründeten oder evolutionär eingeschriebenen Verschiedenheit der Geschlechter annehmen, boomen. Besonders „Sex und Hirnforschung“ verkauft sich offenbar ausnehmend gut. Das funktioniert oft nach dem Modell: „Man nehme ein Vorurteil und suche dazu nach dem wissenschaftlichen Beleg“. Neben weniger ernst zu nehmenden Werken wie „Männer sind vom Mars, Frauen von der Venus“ oder dem Herman-Erzeugnis „Das Eva-Prinzip“ gibt es auch seriöser wirkende Publikationen und Studien, die versuchen, gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern auf neurobiologische Unterschiede zurückzuführen. Nun sind zweifellos die Neurowissenschaften ein faszinierendes Feld, die Versuche, menschliches Verhalten und soziale Strukturen vollständig aus der Neurobiologie erklären zu wollen, jedoch höchst zweifelhaft.





So werden oft viel zu wenig Stichproben untersucht oder Studien, die keine signifikante Geschlechterdifferenz aufweisen, beiseitegelegt.<sup>1</sup> Aber auch wissenschaftlich korrekt durchgeführte Arbeiten sind hinsichtlich ihrer Aussagekraft zu relativieren:

Zum einen ist bekannt, dass die Gehirnaktivität sich durch Einflüsse von außen verändert. Das Gehirn eines Säuglings ist nicht fertig ausgeprägt, sondern der Großteil der Verknüpfungen zwischen den Nervenzellen entwickelt sich in den ersten Lebensjahren. Auch später strukturieren sie sich immer wieder um. Menschen, die beispielsweise aufgrund ihrer Lebensumstände stets viel kommunizieren, bauen diesen Bereich ihres Gehirns – bildlich gesprochen – immer stärker aus. Das Gehirn ist also immer ein Ergebnis dessen, was man gelernt und erfahren hat. Diese Plastizität des Gehirns spielt auch bei Geschlechterfragen eine Rolle, daher können in Studien (an Erwachsenen) belegte neuronale Unterschiede oft eher Auswirkungen gesellschaftlicher Rollen sein, als dass diese umgekehrt vorherbestimmt sind. Die Argumentation wirkt hier wie die altbekannte Frage nach dem früheren Vorhandensein von Henne oder Ei.

Auch wird bei den meisten Studien der Effekt des „Priming“ oder „Stereotyp Threat“ außer Acht gelassen. Dabei geht es darum, dass sich Testresultate massiv verändern, wenn der soziale Kontext variiert wird. Menschen in Testsituationen schneiden je nach Belastung oder Ansporn durch positive oder negative stereotype Erwartungen unterschiedlich ab – selbsterfüllende Pro-  
phezeiungen.<sup>2</sup>

Auch sind viele Studien zur biologistischen Begründung von Geschlechterdifferenzierungen auf monokausale Erklärungsansätze angelegt. Es gibt jedoch viele mögliche Differenzen, die nicht zwingend übereinstimmen müssen (Chromosomen, Geschlechtsorgane, Hormone). So sind z. B. besonders öffentlichkeitswirksam vermarktete Methoden wie das „Brain Imaging“<sup>3</sup> oder Testreihen, bei denen nicht auch der Hormonstatus gemessen wird, zu dieser Thematik nicht besonders aussagekräftig.

Aus gutem Grund ist die Frage nach der Geschlechterdifferenz gar kein Hauptforschungsgebiet der Neurowissenschaften, sondern lediglich eines der medial am stärksten rezipierten.

Wir haben nicht ein Programm im Kopf, das von Geburt an<sup>4</sup> bestimmt, ob jemand Mann oder Frau ist, wie diese Person denkt und handelt, sondern soziale, psychische und biologische Fak-

---

<sup>1</sup> Cordelia Fine, Die Geschlechterlüge. Die Macht der Vorurteile über Mann und Frau, 2010, 227 ff. m. w. N.

<sup>2</sup> „Stereotype Threat“. Schlechteres Abschneiden wegen Vorurteilen, Wiener Zeitung vom 19.3.2012 ([http://www.wienerzeitung.at/themen\\_channel/bildung/service/444399\\_Schlechteres-Abschneiden-wegen-Vorurteilen.html?em\\_redirect\\_url=%2Fthemen\\_channel%2Fwz/bildung%2Fservice%2F444399\\_Schlechteres-Abschneiden-wegen-Vorurteilen.html](http://www.wienerzeitung.at/themen_channel/bildung/service/444399_Schlechteres-Abschneiden-wegen-Vorurteilen.html?em_redirect_url=%2Fthemen_channel%2Fwz/bildung%2Fservice%2F444399_Schlechteres-Abschneiden-wegen-Vorurteilen.html)), Keller, Differential gender and ethnic differences in math performance: A self-regulatory perspective. Journal of Psychology 220, 164–171 (2012).

<sup>3</sup> Bei diesem Verfahren werden auf computertomographischen Aufnahmen Hirnaktivitäten mittels Einfärbung bildlich dargestellt.

<sup>4</sup> Nach den Thesen der Autorin Louann Brizendine (Das weibliche Gehirn. Warum Frauen anders sind als Männer, Goldmann, München 2008 und *Das männliche Gehirn. Warum Männer anders sind als Frauen*. Hoffmann & Campe, Hamburg 2010) unterschieden sich die Gehirne von Männern und Frauen sogar vom Augenblick der Befruchtung an, ohne sich von der Tatsache beeindrucken zu lassen, dass eine befruchtete Eizelle zunächst kein Gehirn hat, und dieses sich erst nach ca. drei Monaten zu bilden beginnt.



toren lassen sich nicht trennen und wirken ständig aufeinander ein. Der individuelle Geist – aus einem männlichen oder weibliche Gehirn stammend – wird geformt durch die Internalisierung von sozialen (Geschlechter-) Rollen, damit verbundenen Erfahrungen, durch Lernen, durch Umwelteinflüsse. Der größte Einfluss auf die Identität eines Menschen liegt in der Macht der Gedanken. Eine Befreiung von zahlreichen überflüssigen stereotypen Zuschreibungen hinsichtlich Verhalten, Rollen und erwarteten Lebensbahnen scheint zwar schwer verwirklichtbar, würde uns jedoch einen faszinierenden Grad an individueller Freiheit ermöglichen.

## Der Krabbenkorb – zum Nachgrübeln

Männer und Frauen verhalten sich – so zeigen einige Studien – in Gruppen oft grundlegend anders. In der Literatur werden dazu die Bilder von der „Hackordnung“ und dem „Krabbenkorb“ bemüht: Männer bilden und brauchen eine klare Hackordnung wie auf dem Hühnerhof, ein Oben und Unten. Damit können sie umgehen. In einem Krabbenkorb, unter Frauen, gibt es kein Oben und Unten. Alle Krabben wuseln durcheinander, allerdings darf keine Krabbe den Korb verlassen. Versucht sie es, wird sie von den anderen daran gehindert. Praktischerweise brauchen die Krabbenfischer deshalb auch gar keinen Deckel für den Korb. Die Funktion des Deckels übernehmen die Krabben untereinander.

Ein Vorurteil? Ich will nicht bestreiten, dass das Phänomen des Krabbenkorbs existiert – wenn auch nicht so häufig – wie es manche AutorInnen behaupten und unter Überschriften wie „Zickenalarm“, „Frau gegen Frau“, „Wie man eine gute Rivalin wird“ gewinnbringend vermarkten. Aber warum ist es überhaupt zu beobachten? Entsprechende „Erklärungen“ könnten lauten:

- Frauen waren stets auf Zusammenhalt und Großziehen von Nachwuchs gepolt, dazu benötigt es vor allem Harmonie in der Gruppe und das hat sie geprägt.
- Die Gehirne von Frauen und Männern ticken so unterschiedlich, dass sie unterschiedliches Sozialverhalten bedingen.
- Frauen sind rollenmäßig von Kindheit an auf Harmonie und Kooperation festgelegt, Männer auf Konkurrenz und Durchsetzung.

Nicht wahr, monokausale Antworten sind nicht sonderlich befriedigend?

Ich vermute, Krabbenkorbverhalten ist da, wo es tatsächlich auftritt, auf zahlreiche interdependente Ursachen zurückzuführen.

Klug ist es jedenfalls nicht: Kolleginnen, bildet lieber eine Räuberinnenleiter!

# Kritische Männerforschung / Men's Studies

## „Auch Männer haben ein Geschlecht“

*Geschlechterforschung / Gender Studies werden zumeist unmittelbar mit Frauen und Frauenforschung assoziiert. Richtig daran ist, dass die Frage nach der Bedeutung von Geschlecht als fundamentaler sozialer Strukturkategorie von der Frauenforschung aufgebracht wurde. Jedoch liegt auf der Hand, dass auch Männer durch ihre Geschlechtszugehörigkeit sozial bestimmt sind und sich Weiblichkeits- und Männlichkeitsvorstellungen wechselseitig bedingen. In den akademischen Diskurs hat die Männlichkeitsforschung zwar schon vor einigen Jahrzehnten Eingang gefunden, aber die Wahrnehmung ihrer Ergebnisse und ihrer Fragestellungen ist nach wie vor eher marginal. Leopoldine möchte ihr hier einen Platz einräumen. (E. G.-N.)*

### Der politische Auslöser ...

Die Zweite Frauenbewegung bewirkte in den späten 1960er und beginnenden 1970er Jahren eine starke Unruhe in der Beziehung zwischen Männern und Frauen: Lautstark wurden Forderungen nach gleicher Teilhabe an Entscheidungsprozessen, gleicher Zugang zu essenziellen Ressourcen (Geld, Bildung, Politik), gleiche Gestaltungsmacht hinsichtlich der gesellschaftlichen Verhältnisse gefordert; berufliche Diskriminierung, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, Gewalt gegen Frauen, ein demokratischeres Familienrecht sowie die fehlende eigene Verfügung über die weibliche Sexualität wurden thematisiert. Der männliche Teil der Bevölkerung reagierte in unterschiedlicher Weise: Vom anti-feministischen backlash mit einer Rhetorik vom „männlichen Opfer“ über die sogenannte „mythopoetische“ Männerbewegung à la Robert Bly („Die wilden Männer“ und „Iron John“) bis hin zum anti-sexistischen, pro-feministischen Ansatz reichte die Bandbreite. Insbesondere die zuletzt genannte Reaktion wurde in der akademischen Diskussion aufgegriffen.

### ... Eingang in die Wissenschaft

Die in der soziologischen Männerforschung bis dahin benutzte Geschlechterrollentheorie wurde in diesem Zusammenhang als zu wenig aussagekräftig kritisiert. Ihr wurde vorgeworfen, dass sie nicht viel dazu beitragen könne, die Frage nach dem Zusammenspiel von Gewalt, sozialen Machtverhältnissen und materiellen Ungleichheiten in den Geschlechterbeziehungen zu erklären. Prominentes Beispiel dieser Anfänge der Männlichkeitsforschung ist der deutsche Soziologe und Autor Klaus Theweleit, der 1977 sein Buch „Männerphantasien“ publizierte. Er lieferte darin eine Analyse des faschistischen Bewusstseins sowie der körperlichen Erfahrung der Soldaten und deren prägende Bedeutung für das männliche Ich. Sein Werk gilt als eines der frühesten der Männerforschung im deutschen Sprachraum.



Analog zur Frauenbewegung stand in den Anfängen die Selbsterfahrungsarbeit von Männern im Vordergrund. Vernetzte und systematische Forschungsaktivitäten der kritischen Männlichkeitsforschung auf einer anti-sexistischen Basis entwickelten sich seit Beginn der 1980er Jahre. Auf theoretisch-wissenschaftlicher Ebene wurden Fragen wie „Was bedeutet Männlichkeit?“ oder „Welche Funktion hat sie in unserer Gesellschaft?“ aufgeworfen, auch Männer – nicht nur Frauen – wurden als durch ihre Geschlechtszugehörigkeit geprägt und gesellschaftlich bestimmt begriffen: „gender“ als sozial erzeugte grundlegende Dimension. Zunächst wurde der Zugang gewählt, die unterschiedlichen Ausprägungen von „Männlichkeit“ in den verschiedenen historischen Epochen zu untersuchen, z. B. von Martin Dinges, Historiker an der Universität Mannheim mit Forschungsfokus auf Männer- und Geschlechtergeschichte der Neuzeit, der in seinem Werk „Hausväter, Priester, Kastraten. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“ 1998 einen entsprechenden Überblick lieferte.

Ab den 1990er Jahren wurde das zunächst als einheitlich wahrgenommene Merkmal „Männlichkeit“ stärker ausdifferenziert und zu „Männlichkeiten“ erweitert. Andere Kategorien wie Alter, ethnische Zugehörigkeit, ökonomische Positionierung und Bildungshintergrund spielten zunehmend eine Rolle.

Wissenschaftliche Impulse stammten vor allem aus den USA, Australien, Skandinavien und den Niederlanden. Zentral wurde Connells 1995 publiziertes Konzept der hegemonialen Männlichkeit, das viel zur Analyse der komplexen Machtverhältnisse und der Handlungsmuster, durch die männliche Dominanz hergestellt wird, beitragen konnte. Dieses Konzept geht über männliche Identität/en und Rollen hinaus: In Erziehung, Bildung, Medien, Institutionen, individuellem Verhalten ... in allen Bereichen ist die normgebende Männlichkeit eingeschrieben.

## Ein interdisziplinäres Feld

Ein weiterer maßgeblicher Anstoß für die kritische Männlichkeitsforschung ging vom französischen Soziologen Bourdieu, der sich am Ende seiner Karriere ausführlich mit Männlichkeit befasste, und seinem 1998 erschienenem Werk „Die männliche Herrschaft“ aus. In seiner stark empirisch ausgerichteten Arbeit entwickelte er das Habitus-Konzept, in dem er subjektive und objektive Strukturen in engem Zusammenhang brachte und darstellte, wie sich gesellschaftliche Strukturen in den Körper einschreiben, dh. in Gesten oder körperlichen Haltungen ausdrücken. Wie bei jeder akademischen Ausdifferenzierung kam es zur Gründung einschlägiger wissenschaftlicher Journale: 1992 „The Journal of Men's studies“, „Men and Masculinities“ (Sage Publications) oder im Jahr 2000 „Psychology of Men and Masculinity“. Seit 2005 werden die Themen noch weiter spezifiziert wie z. B. mit dem „Journal of Men's Health and Gender“ oder „Journal of Boyhood Studies“. In universitären Lehrprogrammen finden sich Themen der Männlichkeitsforschung im Rahmen von Gender Studies.

## Verschiedene Annäherungen an „Männlichkeiten“

Neben Connells und Bourdieus Ansätzen wurden weitere sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven in der Kritischen Männlichkeitsforschung herangezogen. Die Diskursanalyse, die



den Zusammenhang zwischen sprachlichem Handeln und gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen untersucht, nähert sich von einer anderen Seite: Hier wird die Auffassung vertreten, dass Männlichkeit eine imaginäre Position im Diskurs ist, die von konkreten Männern im Alltagsleben strategisch genutzt wird. Wieder ein anderer Ansatz stützt sich stark auf Butlers Theorie der Gender-Performance: Jeder Mensch stellt sich permanent und unweigerlich als männlicher oder weiblicher Mensch dar. Die wichtige Aufgabe dabei ist, dies als „natürlich“ erscheinen zu lassen, was besonders bei Männern, die der dominanten Männlichkeit angehören möchten, ständig Angst bereitet, hier Fehler zu machen, also etwas darzustellen, was *nicht* der Vorstellung von Männlichkeit entspricht (z. B. als „weibliches“ oder auch als „homosexuelles“ kategorisiertes Verhalten). Diese Selbstdarstellung ist kein beliebiges und jeden Morgen neu zu wählendes Unternehmen; es bestehen vielmehr deutliche Grenzen, deren Überschreitung sozial sanktioniert wird. Die Untersuchung dieses vorgegebenen Rahmens sowie seine Bedeutung für die Gesellschaft sind Gegenstand dieses Ansatzes.

## Auswirkungen auf die Praxis

Die Forschungsergebnisse fließen auch in die Beratungspraxis in den Bereichen Gewalt, Strafvollzug, Jugendeinrichtungen oder Familienberatung ein.

Aktuelle Forschungsfelder der Männlichkeitsforschung sind insbesondere homosoziale Verbände wie Soldatentum, Militarismus, Wandel der Väterbilder, Familienkonstruktionen, die Verknüpfung von Männlichkeit mit Gewalt und Sexualität, Alkoholismus, Kriminalitätsforschung oder Gesundheitsforschung. Als konkretes Beispiel sei hier z. B. die Fragen nach der doppelt so hohen Suizid-Rate unter Männern im Vergleich zu den Frauen angeführt.

Neuerdings ist medial die Frage nach der „Krise“ und dem Wandel von Männlichkeit ins Zentrum des Interesses gerückt: Aktuelle Entwicklungen in der männlichen Erwerbsarbeit wie der Rückgang der Normalarbeitsverhältnisse und die Ausbreitung flexibler und prekärer Arbeitsverhältnisse (bei den Frauen keine Neuerung) haben das herkömmliche Selbstbild der Männer als familiäre „bread winner“ erschüttert und die Frage nach den Reaktionsmustern auf diese Verunsicherung aufgeworfen. Nach Meuser beharrt ein Teil der Modernisierungsverlierer in einer Art Trotzreaktion auf dem überholten Selbstbild, während andere versuchen, männliche Dominanz im veränderten Umfeld wieder zu errichten. Wieder andere nehmen diese gesellschaftlichen Widersprüche als Chance, die herkömmliche männliche Dominanz im Rahmen egalitär-demokratischer Geschlechterverhältnisse zu überwinden.

## Literatur:

- Wedgwood, Nikki/Connell, Robert W. (2004): Männlichkeitsforschung. Männer und Männlichkeiten im internationalen Forschungskontext, in: Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, Wiesbaden.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf (2008): Geschichte der Männlichkeiten, Frankfurt/New York.
- Czollek, Leah/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike (2009): Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder, Weinheim.



# Antifeminismus und Männlichkeitskrise(n)

*Antifeminismus als Reaktion auf gesellschaftlichen Wandel und das Aufbrechen der traditionellen Geschlechterordnung, wie er in den letzten Jahren wieder verstärkt zu Tage tritt, ist nicht neu. Männer werden dabei als Opfer „überzogener Gerechtigkeitsforderungen“ des Feminismus und der Frauenbewegung gezeichnet, die nicht nur Geschlechterverhältnisse, sondern mitunter die ganze Gesellschaft destabilisieren würden. Der Krisen-Diskurs dient dabei aber weniger dazu, auf gesellschaftliche Probleme aufmerksam zu machen, denn zur Stabilisierung herrschender Verhältnisse. Beispielfhaft wird hier der Diskurs rund um die vorletzte Jahrhundertwende und die Zwischenkriegszeit in Österreich nachgezeichnet. (A. W.)*

## Krisen, nichts als Krisen

In seinem Aufsatz über Männlichkeits-, Sozial- und Wirtschaftskrisen in den USA der 1930er Jahren schreibt der Historiker Jürgen Martschukat (2011, 18), dass der Eindruck entstehe, dass Männer in den USA offenbar immer in der Krise waren. Dieses Phänomen beschränkt sich freilich nicht auf die USA, auch in der österreichischen Geschichte lassen sich Diskurse über eine Krise der Männlichkeit aufspüren. Internationale Aufmerksamkeit erhielt etwa Otto Weininger mit seinem 1903 publizierten Buch *Geschlecht und Charakter*, die sich durch seinen kurz darauf folgenden Suizid noch steigerte. Wenngleich Weininger aufgrund seines exzessiven Antifeminismus und Antisemitismus von vielen seiner ZeitgenossInnen als pathologisch betrachtet wurde, spiegelt sich in seinen Schriften doch die Kultur der (Wiener) Moderne und die Ängste vor allem bürgerlicher Männer, für die der Feminismus Symbol eines ‚Kulturverfalls‘ war (Wrussnig 2009, 92), wider. Jaques Le Rider konstatiert, dass Weiningers Buch als die „Vollendung eines Jahrhunderts der ‚Gegenaufklärung‘ [erscheint], die um die Jahrhundertwende vor allem in Wien ihren Höhepunkt erreicht, wo sich die Frau stärker als je zuvor der Unterdrückung durch die patriarchalische Familie ausgeliefert sieht, wo die öffentliche Moral die Homosexualität verfolgt und der Antisemitismus von der Biologie gestützt wird“ (1985, 122).

Dass Männlichkeitskrisen und ihre Diskursivierung eng mit der modernen bürgerlichen Gesellschaft und der damit einhergehenden Konstituierung einer fundamentalen Geschlechterdifferenz mit zwei polarisierten Geschlechtscharakteren verbunden sind, wurde schon mehrfach dargelegt (Badinter 1993; Frevert 1995, Kühne 1996). Die Geschlechterdifferenz wurde in einer neuen Weise mit politischen, sozialen und wirtschaftlichen Wirkungen sowie einer defizitären Weiblichkeit und einer überlegenen Männlichkeit aufgeladen. Gleichzeitig war die Universalität der Menschen- und Bürgerrechte, auch wenn sie von Beginn an mit einer Reihe von Ausschließungen einherging, immer auch Anknüpfungspunkt für die Politisierung dieser Ausschließungen (von Frauen, den unteren Klassen etc.) und einer Verallgemeinerung der Rechte. Politische Forderungen der Frauenbewegung, die sich in Österreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts formierte, wurden demgemäß als Gefährdung bzw. Krise der gesellschaftlichen Ordnung diskutiert. In diesem Sinn konstatiert Martschukat ganz richtig, dass „die Krise

der einen auch das Glück der anderen bedeuten kann“ (2011, 20). Die Verschränkung von Männlichkeits- und Sozialkrise beschreibt also weniger einen Sachverhalt als den Effekt eines gesellschaftlichen Diskurses (ebd.).

## „Unweibliche Lohnarbeit“

Im 19. Jahrhundert war es auch die Frauenerwerbsarbeit, die als Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung diskutiert wurde. Der Anteil der Frauen an den Beschäftigten war in Österreich z. B. zwischen 1890 und 1910 relativ hoch und lag zwischen 42 und 43 Prozent (Hauch 1991, 66). Einerseits wurde Arbeit gegen Lohn von Frauen unter dem Aspekt der Schicklichkeit und Moralität diskutiert, da Frauen im öffentlichen Raum, in der Fabrik nicht sichtbar sein sollten. Andererseits wurde im Kontext bürgerlicher Vorstellungen von Familie und Geschlechterverhältnissen ein Gegensatz zwischen Heim und Arbeit, Mütterlichkeit und Lohnarbeit sowie zwischen Weiblichkeit und Produktivität konstruiert. Diese Sichtweise wurde auch von der Arbeiterbewegung und den Gewerkschaften übernommen, und so wurden in Österreich Frauen bis Ende der 1890er Jahre nicht in gewerkschaftlichen Fachvereinen aufgenommen. Maßgeblich war dabei auch, dass Frauen als „Schmutzkonkurrenz“ am Arbeitsmarkt und als Gefahr für die Ernsthaftigkeit der politischen Organisation der (männlichen) Lohnarbeiter betrachtet wurden. Frauen, die „Männerarbeit“ verrichteten, galten als geschlechtslos und würden durch ihre außerhäusliche Arbeit ihre Ehemänner entmännlichen, so zeitgenössische Stimmen. Eine amerikanische Druckergewerkschaft ging 1850 sogar so weit zu behaupten, dass das Eindringen von Frauen in ihren Beruf und ihre Gewerkschaften die Männer im Kampf gegen den Kapitalismus impotent machen würde (Scott 1994, 452–453, 470; Hauch 1991).

## Das Frauenwahlrecht als Gefährdung der Ordnung

Neben der Frauenerwerbsarbeit war es das in greifbare Nähe rückende Frauenwahlrecht, das im Kontext einer allgemeinen Krisenstimmung als Gefährdung einer stabilen gesellschaftlichen Ordnung betrachtet wurde. Die Politik – auch die Sozialdemokratie im Roten Wien – reagierte darauf u. a. mit einer Familialisierung der ArbeiterInnenschaft. Frauen wurden nach Ende des Krieges von „Männerarbeitsplätzen“ verdrängt, in die sie z. T. kriegsbedingt gezwungen worden waren, die sie sich z. T. aber auch erkämpft hatten und die für viele zur Existenzsicherung notwendig waren. So wurde zumindest im Bereich der Erwerbsarbeit die zerbrochene alte Ordnung wieder hergestellt. Dennoch wurde in zeitgenössischen Diskursen dem Bild der emanzipierten, unabhängigen, Bubikopf und kurze Röcke tragende Frau ein durch Krieg und die Übernahme ehemals männlicher Funktionen (in Beruf und Familie) durch Frauen „verstörter Mann“ gegenübergestellt (Hauch 2000, 93, 99–100).<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Ähnlich waren die Reaktionen auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Frauen wurden von ihren Arbeitsplätzen verdrängt und es wurde ein breiter gesellschaftlicher Diskurs über die „wahre“, „natürliche“ Bestimmung der Frauen geführt, aber auch über einen „Werteverfall“, dem mit einer ideologischen Überhöhung der Familienerhalter-Hausfrauen-Ehe begegnet werden sollte (vgl. z. B. Thurner 1988).

Durch den Niedergang der Habsburger-Monarchie und dem damit einhergehenden Zusammenbruch bisheriger Bezugssysteme wurden die nach Emanzipation strebenden Frauen Feindbilder. Wie Kerstin Wrussnig beschreibt, entwickelt sich in den bürgerlichen Schichten Wiens eine frenetische antiemanzipatorische Stimmung. Frauenemanzipation wurde als Negation „wahrer Weiblichkeit“ gesehen, die der Entfaltung einer „natürlichen weiblichen Sexualität“ entgegenstände, weil Frauen auf unnatürliche Art „virile Rechte“ erlangen wollten (Wrussnig 2009, 92–93). Die ausgedehnten Ausführungen über die weibliche Sexualität und die Bestimmtheit der Frauen durch ihre Sexualität standen dabei auch in einer Tradition der Aufklärung, die das ganze 19. Jahrhundert geprägt hatte. Wenn Weininger dann zur Jahrhundertwende schrieb, dass die Frau nichts sei als Sexualität, während der Mann neben seiner Sexualität noch Dutzende andere Dinge kenne, wiederholt er nur, wie Jean-Jacques Rousseau in „Emile“ die Polarität der Geschlechter bereits 1762 beschrieben hatte (Brändli 1996, 114).

### **Organisierter Antifeminismus**

Die Reaktionen waren aber nicht nur publizistischer Art. In den 1920er Jahren wurden in Wien diverse antifeministische Vereine, wie der *Bund für Männerrechte* oder *Justitia – Verein für Männer und Familienrecht*, gegründet, die auch eigene Zeitschriften, etwa die *Notwehr*, die *Männerrechtler-Zeitung* oder die *Männer-Zeitung*, herausgaben (Wrussnig 2009, 102–103). Der 1926 gegründete *Bund für Männerrechte* hatte drei Hauptthemen: die Frage der Alimente an die geschiedene Ehefrau und die unehelichen Kinder, der Vaterschaftsnachweis, sowie der Kampf gegen weibliche Berufstätigkeit und die Frauenemanzipation (Malleier 2003, 208–209). Die Männer – im Gegensatz etwa zu Deutschland waren in Wien keine Frauen in den männerrechtlichen Vereinigungen organisiert – sahen sich als Kämpfer gegen eine „auf die Spitze getriebene Frauenemanzipation“, die abertausende Männer in ihrer Existenz bedrohe (Neue Freie Presse 1926, zit. n. Malleier 2003, 211). Dass Frauen Männer von ihren Arbeitsplätzen verdrängten, konnte aber nicht belegt werden – im Gegenteil: wie Käthe Leichter feststellte, war der Anteil der Frauen an den erfassten ArbeiterInnen von 1925 27,35 Prozent auf 19,22 Prozent gesunken im Wirtschaftskrisenjahr 1926 (ebd.). Ein Höhepunkt der Aktivitäten des *Bundes für Männerrechte* war eine Aktion im Parlament, die von männlichen Abgeordneten aller Parteien Unterstützung fand und sich zum einen ganz allgemein gegen „Auswüchse“ der Frauenemanzipation wandte. Zum anderen ging es konkret darum, dass Männer nicht verpflichtet werden dürften auch für uneheliche Kinder Alimente zahlen zu müssen. Mit dem Frauenwahlrecht wandelte sich das Parlament aber und war nun kein rein männlicher Raum mehr, auch wenn sich der Frauenanteil in der Ersten Republik nur zwischen 4,2 und 7,3 Prozent bewegte (Hauch 2000, 95–96).

### **Resümee**

Republik, Demokratie und allgemeines Wahlrecht veränderten politisches System und politische Herrschaft drastisch. Das beginnende 20. Jahrhundert gilt auch als „Zeitalter der Massen“ die (nicht nur) in den zeitgenössischen Ausführungen als etwas Ungeformtes beschrieben

werden, als etwas, „das sich selbst nicht zu gestalten vermag“ (Widdig 1992, 25) und der auch eine geschlechtsspezifische Konzeptualisierung zugrunde lag. Auch wenn diese Massen schon im 19. Jahrhundert in Form von sozialen Bewegungen, mit Demonstrationen und Streiks in Erscheinung traten, so erhielten sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts politische Rechte. Das allgemeine Männerwahlrecht wurde in Österreich 1907 eingeführt, mit dem Frauenwahlrecht 1918 schließlich das allgemeine Wahlrecht. Die nun mit politischen Teilhaberechten ausgestatteten „Massen“ der Frauen und ArbeiterInnen wurden von der Mehrheit des konservativen und liberalen Lagers als Bedrohung empfunden (ebd., 23–25). Dies nicht zuletzt deshalb, weil dies auch die Beteiligung von Frauen an legitimer Herrschaft und damit Herrschaft über Männer, bedeutete.

## Literatur:

- Badinter, Elisabeth (1993). XY, Die Identität des Mannes. München/Zürich.
- Brändli, Sabine (1996). „... die Männer sollen schöner geputzt sein als die Weiber“. Zur Konstruktion bürgerlicher Männlichkeit im 19. Jahrhundert, 101–118. In: Thomas Kühne (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/New York.
- Frevert, Ute (1995). „Mann und Weib, und Weib und Mann.“ Geschlechter-Differenzen in der Moderne, München.
- Hauch, Gabriela (2000). „Die Versklavung der Männer durch feministische Gesetze“? Zur Ambivalenz der Geschlechterverhältnisse in Krieg, Kultur und Politik 1917/18–1933/34, 85–106. In: Elisabeth Wolfruber / Petra Grabner (Hg.): Politik und Geschlecht. Innsbruck/Wien/München.
- Hauch, Gabriella (1991). „Arbeite Frau! Die Gleichberechtigung kommt von selbst?“ Anmerkungen zu Frauen und Gewerkschaften in Österreich vor 1914, 62–86. In: Helmut Konrad (Hg.): „Daß unsere Greise nicht mehr betteln gehen!“ Sozialdemokratie und Sozialpolitik im deutschen Kaiserreich und in Österreich-Ungarn von 1880 bis 1914. Wien/München/Zürich.
- Kühne, Thomas (1996). Männergeschichte als Geschlechtergeschichte, 7–30. In: Ders. (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne. Frankfurt/New York.
- Le Rider, Jaques (1985). Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus. Wien/München.
- Malleier, Elisabeth (2003). Der „Bund für Männerrechte“. Die Bewegung der „Männerrechtler“ im Wien der Zwischenkriegszeit, 208–233. In: Wiener Geschichtsblätter, H 3/2003.
- Martuschkat, Jürgen (2011). „I relinquished power in the family“: Von Männlichkeits-, Sozial- und Wirtschaftskrisen in den 1930er Jahren, 18–36. In: Mechthild Bereswill / Anke Neuber (Hg.): In der Krise? Männlichkeiten im 21. Jahrhundert. Münster.
- Scott, Joan W. (1994). Die Arbeiterin, 451–479. In: Georges Duby und Michelle Perrot (Hg.): Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Thurner, Erika (1988). „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht“. Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. Zeitgeschichte, 15/9–10, 402–425.
- Widdig, Bernd, (1992). Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne. Opladen.
- Wrussnig, Kerstin (2009). „Wollen Sie ein Mann sein oder ein Weiberknecht?“ Zur Männerrechtsbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit (Dipl.). Wien.

# Tabubrüche als Aufmerksamkeitsstrategie

## Über die Banalisierung von Macht- und Geschlechterverhältnissen

*Den seit ein paar Jahren sich häufenden „Abrechnungen mit dem Feminismus“ hat Christine Bauer-Jelinek im Herbst 2012 eine weitere hinzugefügt. Unter dem programmatischen Titel „Der falsche Feind. Schuld sind nicht die Männer“ stellt sie unter anderem einen von ihr kreierten „Allmachts-Feminismus“ vor. Der von der Autorin geschöpfte Begriff lässt die verschwörungstheoretische Schlagseite des Buches schon erahnen und bestätigt sich beim Lesen. Es finden sich aber auch einige stereotype Gemeinplätze über Frauen und den „heutigen Feminismus“, die sowohl in ihrem Sexismus als auch in ihrer Banalität erstaunen. Was die Autorin dazu antreibt ist fraglich, betont sie doch, dass sie einst selbst Teil der Frauenbewegung war. Vermutlich soll dies aber vor allem der Legitimation des Buches dienen. Allerdings versucht die Autorin dort und da auch Kritik am Wirtschaftssystem einzubauen, ist aber aufgrund einer fehlenden Gesellschaftsanalyse und einer dominant individual-psychologischen Perspektive nicht in der Lage, die Zusammenhänge vom Wandel der Erwerbsarbeit und von Geschlechterverhältnissen zu durchdringen. Ob auch daraus ein Bestseller wird, bleibt abzuwarten. Das Bedürfnis nach Vereinfachung und einseitiger Schuldzuweisung an „die Frauen“ und „den Feminismus“ wird von der Autorin jedenfalls befriedigt. (A. W.)*

### Einleitende Bemerkungen

Schon auf den einleitenden Seiten ihres Buches unterliegt die Autorin ein paar grundlegenden Irrtümern, die auf Unkenntnis oder strategische Vereinfachung/Verkehrung schließen lassen. So meint sie etwa, dass Männer seit der Aufklärung mit einer Diskreditierung „ihrer Tugenden“ konfrontiert wären, während „weibliche Eigenschaften“ „hoch im Kurs“ stünden (12–13). Nun ist die Idealisierung von Frauen bei gleichzeitiger Abwertung (die friedvolle, fürsorgliche, aber zugleich irrationale, nicht vernunftbegabte etc. Frau) kein neues Phänomen und kann nur bei oberflächlicher Betrachtung – unter Absehen gesellschaftlicher Strukturen – als Bevorzugung von Frauen interpretiert werden. Dass die Aufklärung mit einer engen Verknüpfung von bürgerlicher Männlichkeit und Politik/Wirtschaft und einem Ausschluss von Frauen aus der öffentlichen Sphäre einherging, gilt inzwischen als Allgemeinplatz. Kaum verwundert es da, dass die Kategorien „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ keiner Analyse unterzogen oder auf ihren kulturellen Inhalt hin befragt werden, sondern bei der Autorin fixe anthropologische Konstanten darstellen. Auch Differenzierungen innerhalb der Gruppe der Frauen und der Männer (z. B. nach Klasse und Ethnie) kommen nicht vor: Offenbar stehen sich zwei homogene „Blöcke“ gegenüber.

## Dominante Frauen – unterdrückte Männer

Beweise für die Abwertung von Männern entdeckt Bauer-Jelinek viele, etwa in der Werbung, in männerfeindlichen Witzen, die Frauen straflos zum Besten geben dürften, während Männer bei Frauenfeindlichkeit sofort sanktioniert würden. Damit greift sie den aus Männerrechts-Kontexten üblichen Opfergestus auf – der umgekehrt Frauen und Feminismus zum Vorwurf gemacht wird bzw. immer wieder als „Strategie“ des Feminismus „entlarvt“ wird. Männer würden all dies aber hinnehmen und „stecken die Kränkung aus alter ritterlicher Gewohnheit weg“ (14).

Als Mythos bezeichnet Bauer-Jelinek auch die Einkommensdiskriminierung von Frauen. Es seien nicht strukturelle Benachteiligungen und die ungleiche Verteilung der unbezahlten Arbeit, die dazu führen würden. Vielmehr seien die Frauen selber schuld an ihren niedrigen Einkommen, weil sie im Sozialbereich und im Einzelhandel arbeiten. Dabei handle es sich nun mal um „traditionell“ schlecht bezahlte Berufe – warum dem so ist, wird keiner weiteren Analyse unterzogen. Frauen würden sich einfach den Luxus leisten, „sich nicht an Strukturen und Vorgaben der Unternehmen anzupassen, um sich dann über mangelnde Aufstiegschancen zu beklagen“ (29–30). Und schließlich: Irgendjemand muss die schlecht bezahlten Jobs ja machen (37). Überdies haben Frauen ohnehin ihre Strategien, um an das Geld der Männer zu kommen: „Ein erstes Date, bei dem die Rechnung geteilt wird, hat wenig Chancen auf Erfolg“ (40), meint die Autorin und bringt das auf die kurze Formel: „Fleisch für Sex“ (41). Damit sei der Ausgleich für die „offiziell unbezahlte Familienarbeit und die emotionell-sexuellen Zuwendung der Frauen“ (41) gegeben, meint die Autorin weiter, die damit nicht nur ihr Menschenbild, sondern auch das Niveau offenbart, auf dem sie gesellschaftspolitische Fragen verhandelt.

## Allmächtiger Feminismus

Vollends verschwörungstheoretisch wird das Buch in dem Kapitel über den „Allmachts-Feminismus“. Wie diverse Männerforscher und MännerrechtsaktivistInnen sieht die Autorin eine Allgegenwart und eine Allmächtigkeit des Feminismus, der Männer hilf- und schutzlos ausgeliefert seien. Dabei stellt sie fest, dass das an sich gute Instrument des Gender Mainstreaming von „feministischen Ideologinnen“ (88) – zuerst von ihnen heftig bekämpft, weil als Bedrohung und Verwässerung von Frauenpolitik empfunden – schließlich vereinnahmt wurde. „Als Antwort auf diese Bedrohung wurden entsprechende Institutionen sukzessive vom Allmachts-Feminismus ‚unterwandert‘“, (89) die sich aber keineswegs auch um die Anliegen von Männern kümmern würden. Denn, der „Allmachts-Feminismus hat das Gender-Mainstreaming fest im Griff“ (90). Vor diesem Hintergrund nimmt es nicht Wunder, dass die Autorin – ganz im Trend der Zeit – den Feminismus als Bedrohung für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft denunziert. Die „zwanghafte Gleichverteilung“ der Arbeit macht sie dabei schon am Klappentext als Grundübel aus, dass „Kinder und Alte in Betreuungseinrichtungen“ zwingt. Damit scheint sie eine einfache Erklärung dafür gefunden zu haben, was WissenschaftlerInnen heute unter dem Schlagwort „Krise der Reproduktion“ diskutieren. Dass diese nicht durch weibliche Gratisarbeit in der Pflege, der Betreuung und im Haus zu lösen sein wird, ist klar. Selbst wenn manche



das – unter Absehen von einer geschlechtergerechten Verteilung von Arbeit und Ressourcen – möchten, stehen dem unter anderem die rückläufige Lohnentwicklung der letzten Jahrzehnte und die zunehmende Qualifikation von Frauen entgegen.

## Was bleibt?

Es braucht keine weiteren Kostproben des Textes, um Substanzlosigkeit und Dummheit zu erkennen. Was bleibt, ist die Frage, warum gerade jene Bücher über Feminismus und Geschlechterverhältnisse diese große mediale Aufmerksamkeit erhalten. Beinahe alle großen österreichischen Tageszeitungen berichteten über das Erscheinen des Buches, *Der Standard* veranstaltete dazu sogar eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Ist der Feminismus passé?“.

Es ist zum einen wohl eine Logik der Skandalisierung, eine Inszenierung von Tabubrüchen, der Medien und AutorInnen zunehmend folgen, um Aufmerksamkeit für ihr Produkt zu gewinnen. Dabei geht es kaum um Diskussion, Analyse oder Auseinandersetzung, sondern um Angriff, klare Schuldzuweisungen und Vereinfachung – in der Sprache wie im Denken. Zum anderen geht mit einer Individualisierung gesellschaftlicher Probleme auch eine „Abwicklung des Feminismus“ einher. Denn Feminismus und Frauen-/Geschlechterpolitik ist verbunden mit der Frage sozialer Ungleichheit, deren sozialstaatliche Bearbeitung zunehmend aufgegeben wird. Die hierarchische Ordnung von Geschlechterverhältnissen und die Zuweisung von unbezahlter Sorgearbeit an Frauen und von bezahlter Berufsarbeit an Männer ist eine Stütze sozialer Ungleichheit zwischen Frauen und Männern, die zunehmend nicht mehr als gesellschaftliche Frage sondern als Frage individueller Lebensplanung und persönlicher Entscheidungen verhandelt wird. Das „Private“ bleibt – oder wird damit wieder – privat.

Darüber hinaus muss der österreichischen Debatte zum Thema – die sich im Verhältnis zur deutschen etwas verzögert entwickelte – ein äußerst geringes Niveau attestiert werden. Nicht umsonst leitet der Journalist, der mit Bauer-Jelinek ein Gespräch zu ihrem Buch führte, das Interview mit der Frage ein: „Frau Bauer-Jelinek, dürfen wir Sie ab sofort Barbara Rosenkranz nennen?“ (Kurier, 01.10.2012).

## Literatur:

- Bauer-Jelinek, Christine (2012). *Der Falsche Feind*. Schuld sind nicht die Männer, Salzburg.
- Klaus, Elisabeth (2008). Antifeminismus und Elitenfeminismus. Eine Intervention. *Feministische Studien* 2, 176–186.
- McRobbie, Angela (2010). *Top Girls*. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes, Wiesbaden.

# Unsere Vizerektorinnen verbinden Wissenschaft und Leitungsamt

## Leopoldine Francisca fragte näher nach

*Vor fast einem Jahr wurden Prof. Sabine Schindler und Prof. Anke Bockreis ins Team der Universitätsleitung berufen. Die Begeisterung für ihr Fach hat sie an unsere Universität gebracht, nun bestimmen sie den Weg der LFU als Vizerektorinnen maßgeblich mit. Diese zweifache Verbindung erweckte Leopoldines Interesse und sie befragte beide als Wissenschaftlerinnen und als Amtsträgerinnen. (E. G.-N.)*



**Univ.-Prof. Dr.-Ing. Anke Bockreis** absolvierte ihr Studium des Bauingenieurwesens an der Technischen Hochschule Darmstadt, wo sie von 1996 – 2009 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig war. In ihrer Dissertation befasste sie sich mit der Überwachung von Flächenbiofiltern zur Geruchsminde- rung von Abfallbehandlungsanlagen. Mehrere Forschungsauf- enthalte führten sie nach Frankreich an die Ecole des Mines d’Ales; daneben arbeitete sie in verschiedenen Ingenieurbüros. Im Oktober 2009 wurde sie an die Universität Innsbruck als Professorin für Abfallbehandlung und Ressourcenmanage- ment ans Institut für Infrastruktur berufen. Der Schwerpunkt ihrer Forschungsarbeit liegt im Bereich der biologischen und mechanisch-biologischen Abfallbehandlungsverfahren.

*Ihr wissenschaftlicher Fachbereich ist das Bauingenieurwesen, die Umwelt- und Abfalltechnik. Was sind die Fragen, die Sie zu diesem Studium gebracht und später dazu veranlasst haben, in diesem Feld Ihre Wissenschaftskarriere aufzubauen? Wie unterstützend war Ihr Umfeld bei den einzelnen Laufbahn-Schritten bis zur anerkannten Forscherin?*

Nach meinem Abitur standen für mich mehr Studiengänge zur Auswahl – mehr im techni- schen Bereich Maschinenbau, Bauingenieurwesen – aber auch mehr planerisch wie Umwelt- und Raumplanung und auch Architektur. Letztendlich ausschlaggebend für die Entscheidung Bauingenieurwesen zu studieren war die Breite des Bauingenieurstudiums, das einen großen Querschnitt mit allen vorher genannten Studiengängen aufweist. Von besonderer Bedeutung war von Anfang an der starke Schwerpunkt im Bereich Umwelttechnik, der an der TU Darm- stadt angeboten wurde. Umwelttechnische Fragen stellen nach wie vor große Herausforderun- gen dar, gerade im Bereich Energie oder auch Klimaschutz. Im Rahmen meiner Diplomarbeit



habe ich mich mit Luftreinhaltung und Geruchsproblemen bei Abfallbehandlungsanlagen beschäftigt. Abfallbehandlung ist meist mit Geruchsemissionen verbunden und es gilt, diese zu fassen und zu mindern, um so auch die Akzeptanz von Abfallbehandlungsanlagen in der Nachbarschaft zu steigern. Gerade Geruch ist stets mit unterschiedlicher Wahrnehmung und Belästigungsgrad verbunden und dies stellt in Zusammenhang mit der technischen Fragestellung eine spannende Herausforderung dar. Diese Thematik hat mich so fasziniert, dass ich in dem Bereich auch meine wissenschaftliche Karriere angefangen habe.

Von meinem Umfeld habe ich von Anfang an eine wesentliche und wichtige Unterstützung erfahren – sowohl auf privater als auch beruflicher Seite. Super unterstützend war während meiner Doktorandenzeit die Gemeinschaft der DoktorandInnen am Institut.

*Gibt es etwas, das Sie rückblickend als junge Wissenschaftlerin anders gemacht hätten oder Rahmenbedingungen, die Sie sich anders gewünscht hätten? Was würden Sie dem wissenschaftlichen Nachwuchs in Ihrem Fachbereich raten?*

Die Rahmenbedingungen am Institut IWAR der TU Darmstadt haben meistens gepasst – manchmal hätte ich mir mehr Unterstützung von meinem Doktorvater gewünscht, aber im Gegenzug habe ich durch sein häufiges Nicht-Eingreifen gelernt, Verantwortung zu übernehmen.

Prinzipiell würde ich dem wissenschaftlichen Nachwuchs empfehlen, das zu tun, was einem Spaß macht und nicht nur das zu tun, was der klassischen Karriereplanung entspricht. Mit einer gewissen Hartnäckigkeit und eigener Initiative lässt sich viel erreichen und es gibt eben verschiedene Wege, die zu einem Ziel führen.

*Seit 01.03.2012 sind Sie nun als Vizerektorin für die Infrastruktur der LFU verantwortlich. Was hat Sie dazu bewogen, diese Aufgabe zu übernehmen, und was sind Ihre wesentlichen Ziele für diesen Bereich? Wo möchten Sie Ihre „Handschrift“ am meisten einbringen? Was bedeutet es für Sie, dass Sie als Vizerektorin nun weitaus weniger Zeit für eigene Forschungsaktivitäten haben? Ist es genauso befriedigend, sich um die universitäre Infrastruktur zu kümmern wie selbst ein Forschungsprojekt zu bearbeiten?*

Natürlich hat mich als Bauingenieurin die thematische Herausforderung des Themenbereichs der Infrastruktur sehr gereizt. Es ist gerade eine sehr spannende Zeit für die LFU, in der sich aus baulicher Sicht verschiedene Entwicklungsmöglichkeiten für die LFU ergeben (laufende Sanierung der Bauingenieur- und Architekturgebäude, geplante Sanierung Hauptgebäude und Josef-Möller-Haus sowie Innrain 52a).

Einbringen möchte ich mich im Bereich der Nachhaltigkeit, z. B. Energieeffizienz oder auch abfallwirtschaftliche Maßnahmen. Hier sehe ich auch die Möglichkeit meine Professur mit den Aufgaben des Vizerektorats für Infrastruktur zu verknüpfen. Natürlich ist es schade, weniger Zeit für die eigene Forschung zu haben, aber über gelungene Projekte freue ich mich ebenso wie über die erfolgreiche Einwerbung von Forschungsaufträgen.



*Kommt es vor, dass Sie als Professorin in einem männlich dominierten Wissenschaftszweig oder auch als Vizerektorin primär als „Frau als Professorin/Vizerektorin“, also als Vertreterin Ihres Geschlechts in einer „atypischen“ Rolle wahrgenommen werden? Wenn ja, wie gehen Sie damit um?*

Manchmal habe ich schon das Gefühl, dass ich als Professorin bzw. Vizerektorin anders wahrgenommen bzw. anders behandelt werde, als wenn ein Mann an meiner Stelle wäre. Je nach Situation regt mich das dann auf oder ich schaffe es, es zu ignorieren oder sogar darüber zu lachen. Daraus resultiert dann oft auch der Ansporn, durch Kompetenz zu überzeugen und es „besser“ zu machen, wobei man es nie allen recht machen kann.



**Univ.-Prof. Dr. Sabine Schindler** stammt aus Erlangen. Ihr Physik-Studium absolvierte sie an der Universität Erlangen-Nürnberg sowie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Mehrere Jahre war sie an Max-Planck-Instituten in Garching als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Ihre beruflichen Auslandsaufenthalte verbrachte sie in Santa Cruz, CA, USA, und in Liverpool, GB. Seit 2002 forscht sie nun an der Universität Innsbruck. Von 2004 – 2012 hatte sie hier die Leitung des Instituts für Astro- und Teilchenphysik inne. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen u. a. Extragalaktische Astrophysik, die Wechselwirkungen von Galaxien mit ihrer Umgebung, Hochleistungsrechnen sowie Numerische Simulationen. Sie kann auf viele wissenschaftliche Mitgliedschaften und Ehrungen verweisen: So ist sie z. B. wirkliches

Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie Aufsichtsratsmitglied der Europäischen Südsternwarte (ESO). Weiters leitet sie das FWF Doktoratskolleg Computational Numerical Modelling und ein von der EU gefördertes ERASMUS MUNDUS Master Programm.

*Ihr wissenschaftlicher Fachbereich ist die Astrophysik. Was sind die Fragen, die Sie zu diesem Studium gebracht und später dazu veranlasst haben, in diesem Feld Ihre Wissenschaftskarriere aufzubauen? Wie unterstützend war Ihr Umfeld bei den einzelnen Laufbahn-Schritten bis zur anerkannten Forscherin?*

Physik hat mir in der Schule schon Spaß gemacht und so habe ich es dann studiert. Zu meiner Doktorarbeit bin ich in die Astrophysik gegangen, weil mich die Entstehung und die Entwicklung des Universums besonders interessiert hat. Das Umfeld, das Sie ansprechen, ist ein sehr weiter Begriff, denn die Laufbahnschritte haben sich ja über viele Jahre und verschiedene Institute in verschiedenen Ländern hingezogen. Generell kann ich sagen, dass nicht immer alle Leute so unterstützend waren, wie man das gerne gehabt hätte. Auch Förderprogramme für Frauen gab es damals sehr wenige. Ich habe den Eindruck, dass sich in der letzten 10–20 Jahren

doch einiges an Umdenken und Förderungen getan hat, so dass ich heute jungen Leuten guten Gewissens eine wissenschaftliche Karriere oder auch eine forschungsnahe Karriere empfehlen kann.

*Gibt es etwas, das Sie rückblickend als junge Wissenschaftlerin anders gemacht hätten oder Rahmenbedingungen, die Sie sich anders gewünscht hätten? Was würden Sie dem wissenschaftlichen Nachwuchs in Ihrem Fachbereich raten?*

Auf dem Karriereweg würde ich – zusätzlich zu den üblichen Kriterien – etwas Hartnäckigkeit und eigene Initiative empfehlen. Ob ich etwas anders machen hätte sollen, ist schwer zu sagen, denn ich weiß nicht, wie es geworden wären, wenn ich an einer Stelle einen anderen Weg gewählt hätte. Grundsätzlich denke ich, dass viele verschiedene Wege zu einer erfolgreichen Karriere führen.

*Seit 1.3.2012 sind Sie nun als Vizerektorin für die Forschung der LFU verantwortlich. Was hat Sie dazu bewogen, diese Aufgabe zu übernehmen, und was sind Ihre wesentlichen Ziele für diesen Bereich? Wo möchten Sie Ihre „Handschrift“ am meisten einbringen?*

Bewogen hat mich der Gedanke, dass ich an dieser Stelle etwas bewegen kann. Mein Ziel ist natürlich, dass die Universität in der Forschung mindestens so gut bleibt oder nach Möglichkeit noch besser wird. Innsbruck steht jetzt schon ganz vorne im österreichischen Vergleich und auch weltweit sehr gut da. Um diese Position zu halten, müssen wir uns ständig verbessern, da ja auch die anderen Universitäten sich stetig weiterentwickeln. Besonders am Herzen liegt mir die Nachwuchsförderung.

*Was bedeutet es für Sie, dass Sie als Vizerektorin nun weitaus weniger Zeit für eigene Forschungsaktivitäten haben? Ist es genauso befriedigend sich um die Rahmenbedingungen für universitäre Forschung zu kümmern wie selbst ein Forschungsprojekt zu bearbeiten?*

Ich war auch vorher schon in vielen Kommissionen und Räten international und an der Universität tätig, was viel von meiner Zeit in Anspruch genommen hat. Insofern weiß ich schon, dass es für mich eine Befriedigung darstellt, wenn ich sehe, dass sich ein Fachbereich oder jetzt eine Universität gut weiterentwickelt. Glücklicherweise darf ich mich auch noch eine bisschen um meine eigene Forschung kümmern, so kann ich beides verbinden.

*Kommt es vor, dass Sie als Professorin in einem männlich dominierten Wissenschaftszweig oder auch als Vizerektorin primär als „Frau als Professorin/Vizerektorin“, also als Vertreterin Ihres Geschlechts in einer „atypischen“ Rolle wahrgenommen werden? Wenn ja, wie gehen Sie damit um?*

Ich muss zugeben, dass ich früher ab und zu den Eindruck hatte, dass mich einzelne Personen als Kuriosum in einer Männerwelt angesehen haben. Ich habe das einfach ignoriert und versucht, durch Kompetenz zu überzeugen. Heutzutage gibt es so ein Verhalten mir gegenüber eigentlich nicht mehr.

# Festakt zum Erika-Cremer-Habilitationsprogramm

*Das Habilitationsprogramm „Erika-Cremer“ wurde im Jahr 2009 auf die Initiative des Rektors Tilmann Märk, des Vizerektors für Personal Wolfgang Meixner und der Vorsitzenden des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen Sabine Engel ins Leben gerufen. Heuer förderte die Universität Innsbruck zum dritten Mal im Rahmen dieses Programmes zwei hervorragende Forscherinnen: Maria Heidegger und Johanna Schwarz. Die Preise wurden von der Vizerektorin für Forschung Sabine Schindler und dem Vizerektor für Personal Wolfgang Meixner im Rahmen eines akademischen Festaktes verliehen. (J. S.)*

Die eingereichten Arbeiten wurden international begutachtet und die beiden ausgewählten Wissenschaftlerinnen konnten sich in einem sehr starken Bewerberinnenfeld durchsetzen. Das Erika-Cremer-Habilitationsprogramm ermöglicht es ihnen nun, sich innerhalb der Laufzeit von 12 bis 48 Monaten existenziell abgesichert, in enger Kooperation mit ihrem jeweiligen Institut und integriert in den dortigen Forschungsbetrieb, auf ihr Habilitationsprojekt zu konzentrieren.

Am 21. November 2012 fand die Verleihung durch die Vizerektorin für Forschung, Sabine Schindler, im Rahmen eines akademischen Festaktes im Gipsmuseum der Universität statt. Vizerektor Meixner stellte die Preisträgerinnen vor. Er wies in seiner Rede darauf hin, dass die von den internationalen GutachterInnen ausgewiesene Hochrangigkeit vieler eingereicherter Forschungsarbeiten der Anlass dafür war, dass heuer gleich zwei besonders herausragende Forscherinnen in das Programm aufgenommen wurden. Die Vorsitzende des Arbeitskreises für Gleichbehandlungsfragen Sabine Engel, eröffnete Einblicke in die Entstehung und die Zielsetzungen dieses Programmes, das herausragenden Talente nicht einfach mit einem Stipendium unterstützen, sondern sie an ein Institut beziehungsweise die entsprechenden Forschungsschwerpunkte unserer Universität anbinden soll. Sie nahm in ihrer Rede aber auch auf aktuelle bedenkliche Tendenzen im gleichstellungspolitischen Diskurs Bezug. Unter Schlagworten, wie „Qualifikation statt Quote“ wird immer wieder ein verzerrtes Bild von Frauen im Wissenschaftsbetrieb und von Frauenfördermaßnahmen vermittelt. Sie betonte vor diesem Hintergrund, dass es sich beim Erika-Cremer-Habilitationsprogramm keinesfalls um ein Programm zur Kompensation von Qualifikationsdefiziten handle, sondern es im Gegenteil um die Förderung der wissenschaftlichen Karrieren von besonders exzellenten Wissenschaftlerinnen gehe.

Im Anschluss daran nahmen die beiden Preisträgerinnen die Gelegenheit wahr, ihren Dank auszusprechen und ihre Forschungsschwerpunkte zu präsentieren: Johanna Schwarz stellte ihr Habilitationsvorhaben mit dem Titel „Das Potential schulischer Lernerfahrungen. Auf dem Weg zu einer responsiven Theorie lernseits des Lehrens“ vor und erläuterte ihre Forschungs-

fragen und -methoden. In ihrer Habilitation untersucht sie schulisches Lernen in der Erfahrungsdimension der Schülerinnen und Schüler im Bereich der Grundlagenforschung. Sie geht Fragen wie „Wann ist Lernen Lernen?“ oder „Ist was gelehrt wird, das, was Kinder lernen?“ auf den Grund und weist nach, dass widersprüchliche Momente als besonders fruchtbar für Bildungsprozesse gelten. Ihre Forschungsarbeit beschäftigt sich unter anderem mit Zuschreibungs- und Anerkennungspraktiken sowie Aufmerksamkeitserfahrungen. Die erhofften Ergebnisse dieser Arbeit, resümierte Johanna Schwarz, sollen Grundlage dafür sein, schulische Praxen nicht nur kritisch zu reflektieren, sondern um differenzierte Einsichten in Erscheinungsvielfalt und Facettenreichtum von Phänomenen schulischen Lernens zu ergänzen.

Ihr Habilitationsprojekt will einen Beitrag zur Lösung der Frage leisten, wie trotz institutioneller Dilemmata und Spannungsfelder, pädagogisch taktvoll gehandelt werden kann ohne dabei die Komplexität des Lerngeschehens, oder jene des Lehrens, zu vernachlässigen.

Im Anschluss daran erläuterte Maria Heidegger ihr ebenso spannendes Projekt mit dem Titel „Sorgen um die Seele. Psychiatrie, Religion und Wahnsinn in Tirol und Salzburg 1830–1870“ und leitete ihre Darstellung beispielhaft an Hand der Geschichte eines mittellosen Sattler-



*Dr. Johanna Schwarz, Dr. Sabine Engel, VR Dr. Wolfgang Meixner, Dr. Maria Heidegger, VR Univ.-Prof. Dr. Sabine Schindler*



gesellen aus Sillian im Jahre 1830 ein, dessen Arzt seine Einweisung in die k. k. Provinzial-Irrenanstalt Hall in Tirol veranlasste. Im Fokus ihres Projektes, das ein sozialhistorisch fundiertes und vom Forschungsprogramm der Gender und Cultural Studies angeregtes Forschungsprojekt ist, stehen biografische Fragmente von Menschen, die im 19. Jahrhundert an einer traurigen Verzweiflung um ihre Seligkeit litten und aus diesem Grund psychiatrisch behandelt wurden, wie sie in den Krankenakten überliefert sind. Maria Heidegger geht es in ihrer Forschungsarbeit um die medizinische und pastorale „Sorge“ und um das „Sorgen“ um die Seele in den beiden katholischen Kronländern Salzburg und Tirol im Zeitraum 1830 bis 1870. Die „Sorge um die Seele“ als historisches Thema formuliert bedeutet, so erläuterte Maria Heidegger, verschiedene Aspekte des Problems – seelsorgerliche wie medizinische – in einem verflochtenen Zusammenhang wahrzunehmen.

Sie setzt sich in diesem Habilitationsprojekt mit Psychiatrie und Pastoralmedizin auseinander und forscht zugleich aus einer patientenzentrierten Perspektive nach Überlieferungsspuren von religiösen Selbstverhältnissen und Verdammungsängsten, wie sie zwischen den Zeilen aus den Krankenakten jener herauszulesen sind, die aus medizinischer Sicht an einer religiösen Psychopathologie litten.

Wir freuen uns mit den beiden Preisträgerinnen und auch darüber, dass das Erika Cremer-Programm dazu beiträgt, dass sich zwei so begabte Wissenschaftlerinnen an unserer Universität habilitieren werden.





# Veranstaltungsreihe „Systemfehler: Spaltungsrhetorik als Entpolitisierung von Ungleichheit“

*Wie im vergangenen Studienjahr startete das Büro für Gleichstellung und Gender Studies mit dem Wintersemester 2012/13 wieder eine Vortragsreihe in Kooperation mit der Arbeiterkammer Tirol, dem Verein gewerkschaftlicher Bildung Österreich (VÖGB) und dem Arbeitsmarktservice Tirol. Auftakt war eine Podiumsdiskussion im November 2012 mit Elisabeth Klaus (Universität Salzburg), Karin Priester (Universität Münster), Anton Pelinka (Central European University) und Hans-Henning Scharsach (Buchautor und Journalist, Wien), in der verschiedene Aspekte der Problematik beleuchtet wurden. (A. W.)*

An die Krise des neoliberalen Kapitalismus schließen sich eine Reihe von Krisendiskursen an, die die gegenwärtigen Probleme der Organisation der Arbeit und des politischen Systems populistisch verkürzen oder verkehren und damit gesellschaftliche Spaltungen verschärfen. In Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/09 erscheinen oder verstärken sich diverse Diskurse – von „Überfremdung“, einer „neuen Unterschicht“, „Sozialmissbrauch“, einer „Männlichkeitskrise“ bis hin zur „demographischen Krise“ – die als Lösung der gegenwärtigen Systemkrise oftmals autoritäre, rückwärtsgewandte Ordnungsvorstellungen propagieren. Gesellschaftsanalyse und



*Karin Priester, Anton Pelinka, Alexandra Weiss, Hans-Henning Scharsach, Elisabeth Klaus*

-kritik werden dabei ersetzt durch eine Vielzahl an Konfliktschauplätzen, die in einer Skandalisierungslogik medial verarbeitet werden und sich dabei oftmals selbst das Etikett des „kritischen Tabubruchs“ verleihen.

Dabei werden die verkürzten und unterkomplexen Analysen in mitunter atemberaubender Geschwindigkeit als Selbstverständlichkeiten akzeptiert. Die Einkommensdiskriminierung von Frauen wird dann zu einem Problem der falschen Berufswahl, Arbeitslosigkeit entstehe in erster Linie aufgrund fehlender Qualifikationen oder Arbeitsunwilligkeit, der mit einer „aktivierenden“ Arbeitsmarktpolitik begegnet werden soll. Im rassistischen Diskurs wird Arbeitslosigkeit oder die scheinbar nicht mehr gegebene Finanzierbarkeit des Sozialstaates auch im Zusammenhang mit Zuwanderung diskutiert.

Diese Vielzahl an Krisendiskursen deutet auf verdeckte Verteilungskämpfe hin: „Überfremdung“, „Männlichkeitskrise“ oder „Sozialmissbrauch“ sind vielmehr Effekte der Krisendiagnose, denn die Feststellung eines Sachverhaltes. In diesem Sinn geht es um hegemoniale Prozesse, die traditionelle Machtbestände und Ressourcenverteilungen und damit auch die gesellschaftliche Positionierung privilegierter Gruppen absichern und stabilisieren sollen.

#### Vorschau auf die folgenden Veranstaltungen:

|                         |  |
|-------------------------|--|
| <b>18. Februar 2013</b> | Ines Kappert: Der Mann ist in der Krise?<br>(Kulturwissenschaftlerin und Leiterin der Meinungs-Redaktion der taz)<br>Koreferat: Maggie Jansenberger (Unabhängige Frauenbeauftragte Graz)   |
| <b>18. März 2013</b>    | Jörg Flecker: Rechtspopulismus:<br>Umbrüche der Arbeitswelt und ihre politische Verarbeitung<br>(Univ.-Doz. Dr., seit 1991 wissenschaftlicher Leiter von FORBA, Wien)<br>Koreferat: NN   |
| <b>29. April 2013</b>   | Birgit Stark: Boulevardisierung und Skandalisierungslogik –<br>Zustand und demokratiepolitische Bedeutung der ‚vierten Macht‘<br>(Professorin am Institut für Publizistik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz)<br>Koreferat: Christa Zöchling (Profil-Redakteurin, Wien) |
| <b>27. Mai 2013</b>     | Martin Döring: Gesundheitspolitik als Herrschaftstechnologie<br>(Institut für Geographie der Universität Hamburg)<br>Koreferat: Christoph Fischer (Allgemeinmediziner, Innsbruck)  |
| <b>17. Juni 2013</b>    | Podiumsdiskussion:<br>„Die kommenden Aufstände“ – Systemkrisen westlicher Demokratien  |

Weitere Informationen unter:

<http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/veranstaltungen/>

Die Podiumsdiskussion wurde von Radio Freirad (105,9 MHz) aufgezeichnet und kann nachgehört werden im cultural broadcasting archiv unter: <http://cba.fro.at/105144>

## „Fakt or Faked?“ – Ein Quiz

*Geht es Ihnen auch so? Manchmal liest man in der Tagespresse höchst verblüffende Nachrichten, man hört im Radio Berichte, die man kaum für wahr halten kann, und Bekannte erzählen ganz unwahrscheinlich klingende Dinge. Da diese Leopoldine sich schwerpunktmäßig mit Märchen, Mythen und Legenden beschäftigt, laden wir Sie ein, bei einer Reihe von solchen unglaublichen Geschichten zu erraten, ob es sich um tatsächliche Begebenheiten handelt, oder ob wir Sie mit erfundenen Stories aufs Glatteis zu führen versuchen. (S. E.)*

1. Quote für weiße Männer: Im britischen „Telegraph“ schlug der konservative Staatsminister für Hochschulen und Wissenschaft David Willetts kürzlich eine Männerquote an britischen Unis vor. Konkret sollen junge, weiße Männer aus der Arbeiterschicht bei der Aufnahme bevorzugt werden. Sie sollen in dieselbe Kategorie eingeordnet werden wie Angehörige anderer benachteiligter Gruppen und ethnischer Minderheiten. „*Ich bin besorgt über das, was nach einer zunehmenden Minderleistung junger Männer aussieht*“, sagte Willetts. An den Universitäten im UK sind die Frauen zunehmend im Vormarsch. Rund 984.000 Studentinnen stehen 713.000 männliche Kollegen gegenüber, und die Prognosen zeigen, dass sich dieses Ungleichgewicht noch verstärken wird, denn die Bewerbungen von jungen Männern an den Unis gehen weiter zurück. Unterrepräsentiert sind vor allem weiße, junge Männer aus ArbeiterInnenfamilien.

Fact oder  Faked

2. Herr Mag. Dr. G. hatte sich um eine Stelle als Post-Doc an einer österreichischen Universität beworben. Er war für diese Position außerordentlich gut qualifiziert und hatte das Gefühl, beim Bewerbungsgespräch einen guten Eindruck hinterlassen zu haben. Außerdem kannten ihn mehrere ProfessorInnen des Instituts aus seinem Studium als guten und engagierten Studenten. Umso enttäuschter war er, als er erfuhr, dass er die begehrte Position nicht bekommen würde. In einem vertraulichen Gespräch erzählte ihm der Institutsleiter, dass er eigentlich der beste Bewerber gewesen sei, sich aber eine Frau beworben hätte, die dem Ausschreibungstext entsprochen habe. Daher sei man leider gezwungen gewesen, diese Frau einzustellen, auch wenn man viel lieber den besser geeigneten männlichen Bewerber, nämlich Herrn G., eingestellt hätte.

Fact oder  Faked

3. In Italien kommt es seit einigen Jahren zu zahlreichen Frauenmorden, die jährlich über 100 Opfer fordern. Die Frauenbewegung „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ hat nun mit einer landesweiten Kampagne begonnen und fordert Maßnahmen gegen die sogenannten „Femizide“. Einen anderen Zugang zur eskalierenden Gewalt gegen Frauen hat der Pfarrer der Ortschaft San Terenzo di Lerici, Piero Corsi, der im provokativen Verhalten von Frauen und Mädchen eine Ursache solcher Bluttaten identifiziert. In einem Text, den er just zu Weihnachten



am schwarzen Brett seiner barocken Kirche veröffentlichte, fordert er die Frauen zu Selbstkritik auf: *„Frauen provozieren immer häufiger, sie sind oft arrogant, sie denken, dass sie total selbstständig sind, und verschärfen somit nur die Spannungen. Kinder werden sich selbst überlassen, die Wohnungen sind schmutzig, die Speisen sind kalt, oder kommen aus Fast Food-Restaurants. Wenn es in den Familien eskaliert und es zum Mord kommt - eine Form von Gewalt, die zu verurteilen ist und scharf bestraft werden muss - liegt die Verantwortung oft auf beiden Seiten.“* Frauen, so Corsi, seien zudem oft provokativ gekleidet. *„Sie lösen damit die niedrigsten Instinkte der Männer aus. Wie viele Frauen betrügen ihre Männer am Arbeitsplatz, in Sportzentren, in den Kinos?“*

Der zuständige Bischof Palletti von La Spezia hat den Aushang bereits am Heiligen Abend entfernen lassen.

**Fact** oder  **Faked**

4. Die Amstettner FP-Politikerin Brigitte Kashofer kritisierte im Juli 2012 die Subventionierung des örtlichen Frauenhauses und der Frauenberatung. Auf der Website der Partei begründete sie die Ablehnung der Subventionierung beider Einrichtungen damit, dass Frauenhäuser *„an der nachhaltigen Zerstörung von Eben und Partnerschaften maßgeblich beteiligt“* seien.

**Fact** oder  **Faked**

5. „Aus“ für Mag.<sup>a</sup> und Dr.<sup>in</sup>: Das Rektorat der LFUI hat mit Mail vom 18.12.2012 unter dem Titel *„Einheitliche Schreibweise von Amtstiteln und akademischen Graden“* angeordnet, dass die Mitarbeiterinnen der Universität auf Homepages und Visitenkarten keine geschlechtsspezifischen Zusätze (Endung „a“ oder „in“) mehr führen dürfen. Begründet wurde diese Maßnahme damit, dass durch die heutige breite Bildungslandschaft, Bologna und drei unterschiedliche Rechtssysteme (BDG, VBG, KV) innerhalb des Personalstands der Universität ein wahrer *„Titeldschungel“* entstanden sei, in dem sich niemand mehr zurechtfinde, da Amtstitel und akademische Grade der MitarbeiterInnen von unterschiedlichen Stellen innerhalb der Universität unterschiedlich geführt würden. Aus diesem Grund sei eine Richtlinie ausgearbeitet worden, wie Amtstitel und akademische Grade aller MitarbeiterInnen künftig einheitlich abzukürzen sind.

**Fact** oder  **Faked**

6. Der an unserer Universität eingeleitete Prozess *„Bologna revisited“* zur Modifikation der Curricula anhand der Erfahrungen der letzten Jahre wird auch zum Anlass genommen, verstärkt auf eine Umsetzung des Bundes-Gleichbehandlungsgesetzes (B-GIBG) innerhalb des Studienbetriebes hinzuwirken. Studiengänge, in denen der im B-GIBG vorgesehene Absolventinnenanteil von mindestens 50 % in einem Durchrechnungszeitraum von drei Jahren nicht erreicht wird, werden verpflichtet, sämtliche Lehrveranstaltungen auch als spezielle Kurse ausschließlich für Studentinnen anzubieten, um dadurch *„genderspezifische Hemmschwellen“* abzubauen.

**Fact** oder  **Faked**





7. In die sogenannte „Hochschuldidaktische Basisqualifizierung“ für wissenschaftliche MitarbeiterInnen, die aufgrund der Bestimmung im Kollektivvertrag § 49 (8) vertraglich verpflichtet werden, an dieser Ausbildung teilzunehmen, wird ab Herbst 2013 das schon lang geplante Modul „gendersensible Hochschuldidaktik“ integriert.

Fact oder  Faked

8. Unterschiedliche Versicherungsprämien für Männer und Frauen gehören in der EU der Vergangenheit an. Seit Dezember vergangenen Jahres gibt es auch in Österreich bei Neuverträgen nur mehr sogenannte Unisextarife, also Versicherungstarife, die das Geschlecht der/des Versicherten nicht als Tarifkriterium verwenden, obwohl es die Risikobewertung beeinflusst. Zuvor hatte das Geschlecht z. B. bei Lebensversicherungen und privaten Pensionsversicherungen eine wichtige Rolle als Tarifkriterium gespielt, aber ebenso bei der Versicherung von Kraftfahrzeugen oder privaten Kranken- und Unfallversicherungen. Durch die nunmehr zwingend vorgesehenen Unisextarife steigen die Versicherungsprämien tendenziell jeweils für das risikoreichere Geschlecht, für das risikoreichere sinken sie.

Fact oder  Faked

9. Diskriminierung ist – glaubt man einer einschlägigen Homepage – in Österreich in erschreckendem Ausmaß ein Männerproblem. Die Homepage zählt zahlreiche Beispiele von Männerdiskriminierung auf, u. a. Folgende: *„Gleich gut qualifizierte Männer haben gegen ‚Quotenfrauen‘ keine Chance, oftmals verlieren Männer sogar gegen schlechter qualifizierte Frauen. Da Männer in der Regel eine kürzere Lebenserwartung haben, erben öfter Ehefrauen von den Ehemännern, als umgekehrt. Wenn beide - Ehemann und Ehefrau - Alkohol getrunken haben, dann wird erwartet, dass der Mann nach Hause fährt. Vermutung: Männer zahlen auch die höheren Geldstrafen bei Verkehrskontrollen für Verkehrsübertretung. Blondinen zahlen vermutlich am wenigsten.“*

Fact oder  Faked

10. Die Universität Innsbruck strebt eine Zertifizierung als „frauenfreundliche Hochschule“ im Rahmen eines EU-weiten Auditverfahrens an. Aus diesem Grund ist u. a. geplant, die „Betrieblichen Zusatzleistungen“ auszuweiten und Mitarbeiterinnen einen sogenannten „Haushaltstag“ im Monat zu gewähren. Noch diskutiert wird, ob männlichen Mitarbeitern 1,5 „Haushaltstage“ gewährt werden sollen, um sie zu einer vermehrten Beteiligung an der Hausarbeit zu motivieren. Europarechtlich wäre eine solche Ungleichbehandlung als „vorübergehende Sondermaßnahme“ rechtlich gedeckt. Dennoch wären hier noch zahlreiche Fragen zu klären, z. B. ob diese „Bevorzugung“ nur Mitarbeitern, die mit PartnerIn und/oder Angehörigen im gemeinsamen Haushalt leben, zugutekommen soll oder allen männlichen Mitarbeitern. Vermutlich wird es aufgrund der komplizierten rechtlichen Probleme, die eine solche Sondermaßnahme mit sich bringen würde, wohl beim einheitlichen Haushaltstag für beide Geschlechter bleiben.

Fact oder  Faked



5. Faked. Die Richtlinie zur einheitlichen Schreibweise von Titeln und akademischen Graden gilt nicht für *alle* MitarbeiterInnen, sondern lediglich für das nicht wissenschaftliche Personal. Auch sie dürfen allerdings auf Visitenkarten weiter die geschlechtsspezifischen Zusätze führen.<sup>4</sup>

6. Faked. Diese Regelung ist frei erfunden. Weder sieht das B-GIBG sie vor, noch wäre eine solche Maßnahme der Weisheit letzter Schluss und zudem wäre sie derzeit wohl nicht finanzierbar. Dennoch sind natürlich Überlegungen, wie man Gender-Gaps in verschiedenen Studienrichtungen sinnvoll entgegensteuern kann, notwendig.

7. Faked. Ein solches Modul ist (leider) nicht vorgesehen. Dennoch ist Gendersensibilität natürlich eine wichtige Lehrkompetenz.<sup>5</sup>

8. Facr. Unter Bezugnahme auf die Richtlinie zur Gleichbehandlung beim Zugang zu und bei der Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen Nr. 2004/113/EG entschied der EuGH am 1. März 2011 (AZ: C-236/09), dass Versicherer zwischen Frauen und Männern in ihren Prämen nicht mehr differenzieren dürfen.

9. Facr. Diese Homepage gibt es tatsächlich, und die abstrus anmutenden Beispiele für eine behauptete flächendeckende Diskriminierung von Männern in Österreich lassen sich dort nachlesen.<sup>6</sup>

10. Faked. Weder gibt es dieses Audit, noch ist unseres Wissens die Gewährung eines Haushaltsrages geplant.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> „*Unser Weg durch den Titledschungel*“ im Newsletter für MitarbeiterInnen der Universität Innsbruck Nr. 04/2012 vom 19.12.2012 <https://www.uibk.ac.at/intranet/newsletter/ma/04-2012/titel.html>, HP der Personalabteilung <https://www.uibk.ac.at/personalabteilung/intranet/service/dokumente/uebersicht-einheits-schreibweise-v-abgekueertzten-titeln-u-akad-graden.pdf>  
<sup>5</sup> Näheres zu gendersensibler Didaktik finden Sie auf unserer HP unter [http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/lehre\\_studium/gendersensibilitaet.html](http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies/lehre_studium/gendersensibilitaet.html).  
<sup>6</sup> <http://www.maemnerdiskriminierung.at/>  
<sup>7</sup> Einen Überblick über die tatsächlich existierenden „Betrieblichen Zusatzleistungen“ finden Sie hier: <http://www.uibk.ac.at/universitaet/zusatzleistungen/>

1. Fact: <sup>1</sup> In Großbritannien soll das Office for Fair Access (Ofa) dafür sorgen, dass Kinder aller Ethnien und aus allen Schichten gleiche Bildungschancen haben - zumindest im staatlichen Bildungssystem. Willerts will nun mit dem Direktor des Ofa die Frage diskutieren, ob die gezielte Rekrutierung von weißen, männlichen ArbeiterInnenkindern in die Zulassungsverfahren von Uns aufgenommen wird. Hochschulen müssen diese Vereinbarungen unterschreiben, um höhere Gebühren erheben zu dürfen. Die konservativ-liberale Regierung von David Cameron hatte 2010 die Investitionen in Hochschulen dramatisch gekürzt und die Grenze für Studiengebühren von 3290 Pfund pro Studienjahr auf 9000 Pfund erhöht. Verstoßt eine Hochschule gegen die Vereinbarungen, kann sie die Genehmigung verlieren, Studiengebühren von mehr als 6000 Pfund im Jahr zu erheben. Diese Gebühren sind jedoch mit ein Grund, dass die Bewerbungszahlen an britischen Hochschulen in den vergangenen Jahren eingebrochen sind: Viele englische Studierende können ein Studium nicht mehr finanzieren.

2. Faked. Zwar werden solche Geschichten immer wieder kolportiert, dennoch muss eine Bewertung nur dann vorrangig eingestellt werden, wenn sie gleich geeignet ist wie der bestgeeignete Mitbewerber, und sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen (§ 11b Bundes-Gleichbehandlungsgesetz). Allerdings kommt es immer wieder vor, dass Personalscheidende nicht berücksichtigte Kandidaten durch derartige Geschichten zu „trösten“ versuchen.

3. Fact: <sup>2</sup> So unglaublich es klingt, Pfarrer Corsi scheint tatsächlich noch im tiefsten Mittelalter zu leben.  
4. Fact: <sup>3</sup> Leider ...

<sup>1</sup> Spiegel online 3.1.2013 <http://www.spiegel.de/unspiegel/studium/grossbritannien-studentenquote-fuer-weiss-arbeitersoehne-a-875554.html> und Süddeutsche Zeitung 4.1.2013 <http://www.sueddeutsche.de/leben/englische-arbeiterschicht-schlaegerten-sex-und-fussball-1.1564699>  
<sup>2</sup> ORF <http://religion.orf.at/stories/256470/>  
<sup>3</sup> Die Presse 18.7.2012 <http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/1268683/Frauenhaeusser-zerstoeeren-Ehen-Wirbel-um-FPStadtraetin>

## Einrichtungen für Wissenschaftlerinnen und Studentinnen

|  |   |
|--|---|
| Büro für Gleichstellung und Gender Studies               | <p>Bereich Gleichstellung: <a href="http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gleichstellung">http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gleichstellung</a><br/>Tel. 0512/507-9045 • e-mail: <a href="mailto:gleichbehandlung@uibk.ac.at">gleichbehandlung@uibk.ac.at</a></p> <p>Bereich Gender Studies: <a href="http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies">http://www.uibk.ac.at/leopoldine/gender-studies</a> • Tel. 0512/507-9810 oder 9063<br/>e-mail: <a href="mailto:gender-studies@uibk.ac.at">gender-studies@uibk.ac.at</a></p> <p>Bereich Kinderbüro: ADV Gebäude Eingang Ost, Innrain 52b, 6020 Innsbruck • <a href="http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/">http://www.uibk.ac.at/leopoldine/kinderbuero/</a><br/>Tel. 0512/507-9048 bzw. 9047 • Tel. SpielRäume: 507-9079<br/>Fax 0512/507-9886 • e-mail: <a href="mailto:kinderbetreuung@uibk.ac.at">kinderbetreuung@uibk.ac.at</a></p> |
| Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen                 | <p>Innrain 52, 6020 Innsbruck<br/><a href="http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/">http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/</a><br/>Tel. 0512/507-9046 • e-mail: <a href="mailto:gleichbehandlung@uibk.ac.at">gleichbehandlung@uibk.ac.at</a></p>   |
| ÖH-Frauenreferat   | <p>Josef-Hirn-Str. 7/2, 6020 Innsbruck<br/><a href="http://www.oehweb.at/">http://www.oehweb.at/</a><br/>Tel. 0512/507-4910 • e-mail: <a href="mailto:Frauenreferat-oeh@uibk.ac.at">Frauenreferat-oeh@uibk.ac.at</a></p>  |
| Verein Netzwerk Geschlechterforschung                    | <p>Kontakt: Mag. Marion Jarosch, Tel. 0512/507-7130,<br/>e-mail: <a href="mailto:marion.jarosch@uibk.ac.at">marion.jarosch@uibk.ac.at</a><br/><a href="http://www.netzwerkgeschlechterforschung.wordpress.com">www.netzwerkgeschlechterforschung.wordpress.com</a></p>  |
| AEP-Frauenbibliothek                                     | <p>Öffentliche Frauenbibliothek AEP<br/>Müllerstraße 26, 6020 Innsbruck • <a href="http://www.aep.at/">http://www.aep.at/</a><br/>Tel. 0512/58 36 98 • e-mail: <a href="mailto:aep.frauenbibliothek@aon.at">aep.frauenbibliothek@aon.at</a><br/>Öffnungszeiten: Mo. und Do. 16.30-19.30 Uhr, Fr. 10.00-13.00 Uhr</p>  |
| ARCHFEM  | <p>Interdisziplinäres Archiv für Feministische Dokumentation<br/>Zollerstraße 7, 6020 Innsbruck<br/>Tel. 0512/58 12 26 • e-mail: <a href="mailto:archfem@aon.at">archfem@aon.at</a> • <a href="http://www.archfem.at">www.archfem.at</a><br/>Öffnungszeiten: Mo. 17.00-19.00 Uhr sowie nach telefon. Vereinbarung</p>   |
| Interfakultäre Forschungsplattform Geschlechterforschung | <p>Sprecherin der Forschungsplattform: Univ. Prof. Erna Appelt, Institut für Politikwissenschaft, Fakultät für Politikwissenschaft und Soziologie, Universität Innsbruck, Universitätsstraße 15, 6020 Innsbruck<br/>Tel. 0512/507-7058 • <a href="http://www.geschlechterforschung.at">http://www.geschlechterforschung.at</a><br/>Koordinatorin: Mag. Marion Jarosch • Tel. 0512/507-7130<br/>e-mail: <a href="mailto:marion.jarosch@uibk.ac.at">marion.jarosch@uibk.ac.at</a></p>   |